

sein. Du wirst mich lange, lange nicht wieder verlassen.“

„M'amie, nein;“ er schlang seinen Arm um ihren Leib und die Liebenden — denn ach! sie waren nicht vermählt! — zogen sich in die inneren Zimmer des Schlosses zurück.

Zweites Kapitel.

Das Leben der Liebe und das Leben im Kriege — Der Friedensbote — Das Turnier.

Umgeben von seinem Kriegsvolke, sicher in seiner feudalen Feste, entzückt von der Schönheit der Erde, des Himmels und der See um ihn her, vergaß Montreal in der leidenschaftlichen Anbetung Adelinens für eine Zeitlang alle seine unruhigere Pläne und rauhere Beschäftigungen. Seine Natur war großer Zärtlichkeit, wie großer Wildheit fähig, und sein Herz blutete, wenn er die schöne Wange seiner Dame anblickte und sah, daß selbst seine Gegenwart nicht hinreichte, das Lächeln und die Frische früherer Zeiten darauf zurückzurufen. Oft verfluchte er den unheilbringenden Eid seines Ritterordens, der ihm verbot, sich zu vermählen, selbst mit einer mehr als Ebenbürtigen, und Gewissensbisse verbitterten seine glücklichsten Stunden. Die zarte Dame in diesem Räuberschlosse, getrennt von Allem, was sie am meisten schätzen gelernt — von Mutter, Freunden und gutem Rufe — liebte ihren Verführer nur um so heftiger; nur um so mehr drängten sich all die weiblichen, zarten Gefühle, denen

jede andere, weniger sündhafte Aeußerung versagt war, auf einen Gegenstand zusammen. Aber sie fühlte ihre Schmach, wenn sie es auch zu verheimlichen suchte, und ein noch nagenderer Kummer, als die Schmach, trug dazu bei, ihren Geist zu verzehren und ihre Gesundheit zu untergraben. Doch war sie bei all dem in Montreals Gegenwart glücklich, auch in der Trauer, und ihre wankende Gesundheit gab ihr wenigstens einigen Trost in der Hoffnung, daß sie sterben werde, ehe seine Liebe zu erkalten anfangte. Bisweilen machten sie kleine Ausflüge, denn der unruhige Zustand des Landes erlaubte ihnen keine zu weite Wanderungen von dem Schlosse durch die sonnigen Wälder und der spiegelklaren See entlang, welche den Reiz dieser herrlichen Gegend ausmachen, und die Mischung des Wilden mit dem Zarten, die abenteuerliche Begleitung, das Zelt um Mittag auf einem lichten Flecke in dem Walde, die Laute und Stimme Adelinens, und die grimmigen Soldaten in der Entfernung gruppirt und zuhorchend, hätte wohl für die Dichtung Ariost's gepaßt und stimmte besonders mit jener seltsamen, unordentlichen und doch ritterlichen Zeit zusammen, in welcher der klassische Süden der Sitz der nordischen Romantik wurde. Noch immer unterhielt indessen Montreal seine geheime Verbindung mit dem ungarischen Könige und entsagte, in neue Plane vertieft, für den gegenwärtigen Augenblick gerne allen seinen Absichten auf Rom. Doch dachte er, sein hochstrebender Ehrgeiz habe nur einen Aufschub erlitten und in dem fernen Hintergrunde seiner abenteuerlichen Laufbahn

stieg glänzend das Capitol von Rom und das Scepter der Cäsaren auf.

Eines Tages, als Montreal, nur von einer kleinen Truppe begleitet, nahe an den Mauern von Terracina hinritt, wurden plötzlich die Thore aufgestoßen und eine zahlreiche Menge kam heraus, voran eine sonderbare Gestalt, deren Schritten die Anderen baarhaupt und mit lauten Segnungen folgten; ein Zug von Mönchen schloß die Prozession; sie sangen eine Hymne, deren Schlußworte lauteten, wie folgt:

Willkommen auf der Berge Höhen,
Den Boten trägt der leichte Fuß,
Die Blumen wachsen, die ihn sehen,
Die Engel singen ihm den Gruß;
Es weicht der Mond mit seinem Schein,
Tritt hold der Friedensbote ein.
Rauschend über Thal und Hügel
Trägt dich der geweihte Flügel;
Furchtlos ziehst du Tag und Nacht,
Ueber dich hält Gott die Wacht:
Keine Macht hemmt deine Schritte,
Du ziehst durch der Heiden Mitte,
Nicht von hartem Stahl geschützt,
Nur vom weißen Kleid umbligt.
Seine Hand, statt mit dem Schwert,
Ist mit dem Silberstab bewehrt.
Vorüber am Hofe, an der Krieger Zelt,
An Höhlen, wo versteckt sich der Mörder hält,
Der Diener der Liebe zieht,
Wie die Taube zur Heimath flieht.
Die Wildesten bezähmt er durch ein Wort
Und reißt die Welt zu Christus fort.
Wie mit heil'gem Fuß der Herr
Einst betrat das feste Meer,
So weichen Raub und Mord mit ihrem Grimme
Fest vor des Friedensboten holder Stimme!

Der Fremde, dem diese Ehrenbezeugungen galten, war ein junger, unbärtiger Mann, gekleidet in Weiß, mit Silber durchwirkt; er war unbewaffnet und baarfuß; in seiner Hand hielt er einen dünnen silbernen Stab. Montreal und sein Gefolge hielten erstaunt und verwundert; der Ritter spornte sein Pferd gegen die Menge hin und sah den Fremden gerade an.

„Wie, Freund,“ sprach der Provenzale, „gehörst Du einem neuen Pilgerorden an, oder welche besondere Heiligkeit hat Dir diese Ehrerbietung erworben?“

„Zurück, zurück,“ schrie einer der Kühnsten aus der Menge, laßt den Räuber den Friedensboten nicht aufhalten.“

Montreal winkte verächtlich mit der Hand.

„Ich spreche nicht mit Euch, gute Herren, und die würdigen Brüder, die Euch folgen, wissen sehr wohl, daß ich weder einem Herold, noch einem Pilger je etwas zu Leide gethan habe.“

Die Mönche brachen ihren Gesang ab und eilten rasch herbei, und wirklich hatte Montreals Frömmigkeit ihm immer das Wohlwollen aller Klöster in der Nähe seiner wandernden Heimath erworben.

„Mein Sohn,“ sagte der älteste der Brüder, „es ist dies ein seltsames, aber heiliges Schauspiel, und wenn Du Alles erfahren, wirst Du dem Boten eher einen Geleitsbrief gegen den unbedachten Muthwillen Deiner Freunde geben, als seinen Friedenspfad unterbrechen.“

„Ihr verwirrt mein einfaches Gehirn noch mehr,“ sagte Montreal ungeduldig, „der Jüngling soll für

sich selbst sprechen; ich bemerke auf seinem Mantel die Wappen Roms vermischt mit andern Schildeintheilungen, die mir ein Räthsel sind — ob ich gleich hinlänglich bewandert bin in der Heraldik, wie es sich für einen Edelmann und Ritter schickt.“

„Signor,“ sagte der Jüngling ernst, „erkennt in mir den Boten von Cola di Rienzi, des Tribunen von Rom, beauftragt mit Briefen an viele Barone und Fürsten auf den Wegen zwischen Rom und Neapel. Die auf meinen Mantel gewirkten Wappen sind die des Papstes, der Stadt und des Tribunus.“

„Hm! Du mußt starke Nerven haben, daß Du die Campagna ohne andere Waffen, als diesen Silberstab durchziehst!“

„Du bist im Irrthum, Herr Ritter,“ erwiderte der Jüngling kühn, „und beurtheilst die Gegenwart nach der Vergangenheit; wisse, daß nicht ein einziger Räuber mehr in der Campagna lauert; die Waffen des Tribunen haben alle Landstraßen um die Stadt so sicher gemacht, wie die breiteste Straße der Stadt selbst.“

„Du erzählst mir Wunder!“

„Durch Wälder, — und in Festungen, — durch die wildesten Einöden, — durch die bevölkertsten Städte — haben, unbelästigt und unverletzt, meine Kameraden diesen silbernen Stab getragen; wo wir hinkommen, begrüßen uns Tausende, und Freudethränen segnen die Boten dessen, der den Räuber aus seinem Schlupfwinkel, den Tyrannen aus seiner Burg vertrieben, der den Gewinn des Kaufmannes und die Hütte des Bauern gesichert hat.“

„Pardieu,“ sagte Montreal mit ernstem Lächeln, „ich muß für den mir bezeigten Vorzug dankbar sein; bis jetzt habe ich weder Befehle des Tribunen erhalten, noch seine Rache gefühlt; doch dünkt mich, mein bescheidenes Schloß liegt gerade noch in dem Patrimonium von St. Peter.“

„Verzeiht mir, Herr Ritter,“ sagte der Jüngling; „aber spreche ich mit dem berühmten Johanniter, Krieger des Kreuzes und gegenwärtig Anführer von Banditen?“

„Knabe, Du bist feck; ich bin Walter von Montreal.“

„Dann, Herr Ritter, führt mich mein Auftrag nach Eurem Schlosse.“

„Nimm Dich in Acht, daß Du nicht vor mir dort eintriffst, oder Du läufst Gefahr, schnell wieder herauszukommen. Nun, meine Freunde?“ er sah, wie die Menge bei diesen Worten sich näher um den Boten drängte, „glaubt Ihr, daß ich, der ich Meinesgleichen an Königen habe, einen unbewaffneten Knaben zu meinem Opfer machen werde? Pfui! macht Platz — macht Platz. Junger Mann, folge mir nach Hause; Du bist in meinem Schlosse sicher, wie in den Armen Deiner Mutter.“ Also sprechend, ritt Montreal mit großer Würde und überlegtem Ernste langsam seinem Schlosse zu, seine verwunderten Krieger in einiger Entfernung, und der weißgekleidete Bote folgte mit der Menge, die ihn nicht verlassen wollte; ihre Begeisterung war so groß, daß sie bis zu den Thoren des gefürchteten Schlosses mit-

gingen und darauf bestanden, außen zu warten, bis die Rückkehr des Jünglings sie von seiner Sicherheit überzeugte.

Montreal, der, wie gefeklos auch sonst, doch die Rechte des geringsten Bauern in seiner unmittelbaren Nachbarschaft auf's Strengste achtete und sich sogar den Schein von Popularität bei den Armen geben wollte, hieß die Menge in den Hofraum treten, befahl seinen Dienern, sie mit Wein und Erfrischungen zu versehen, bewirthete die guten Mönche in seiner großen Halle und begab sich dann in ein kleines Zimmer, wo er den Boten empfing.

„Dies,“ sagte der Jüngling, „wird meine Sendung am besten erklären,“ und legte einen Brief vor Montreal.

Der Ritter zerschnitt den Seidesaden mit seinem Dolche und las den Brief mit großer Ruhe.

„Euer Tribun,“ sagte er, als er zu Ende war, „hat sich den lakonischen Styl der Gewalt sehr bald zu eigen gemacht. Er befiehlt mir, diese Burg zu übergeben und das päpstliche Gebiet binnen zehn Tagen zu räumen. Er ist verbindlich; ich muß Zeit haben, mir seinen Vorschlag zu bedenken; nehmt Platz, ich bitte, junger Herr. Vergebt mir, aber ich sollte meinen, Euer Herr hätte alle Hände voll zu thun mit seinen römischen Baronen, um etwas nachsichtiger gegen uns fremde Besuche zu sein. Stephan Colonna — —“

„Ist nach Rom zurückgekehrt und hat den Guldingseid geleistet; die Savelli, die Orsini, die Frangi-

pani haben alle ihre Unterwerfung unter den Buono Stato unterzeichnet."

"Wie!" rief Montreal höchst verwundert.

"Sie sind nicht nur zurückgekehrt, sondern sie haben sich auch der Entlassung aller ihrer Söldlinge und der Niederreißung ihrer Festungen gefügt. Das Eisen von dem Palaste der Orsini versperrt jetzt das Capitol und das Steinwerk der Colonna und der Savelli hat neue Mauern für die Thore vom Lateran und St. Laurentius gegeben."

"Wunderbarer Mann!" sagte Montreal mit widerstrebender Bewunderung. "Durch welche Mittel ist ihm dies gelungen?"

"Durch strengen Befehl und eine starke Macht, diesen zu unterstützen. Beim ersten Ton der großen Glocke stehen zwanzigtausend bewaffnete Römer auf. Was sind die Räuber eines Orsini oder eines Colonna gegen eine solche Macht? — Herr Ritter, Eure Tapferkeit und Euer Ruhm machen, daß selbst Rom Euch bewundert; und ich, ein Römer, bitte Euch, Euch in Acht zu nehmen."

"Gut, ich danke Dir — Deine Nachrichten, Freund, rauben mir den Athem. So haben sich die Barone also unterworfen?"

"Ja; am ersten Tage leistete einer von den Colonna, der Signor Adrian, den Eid; in einer Woche verließ Stephan gegen Zusicherung freien Geleites Palestrina, mit ihm die Savelli; die Orsini folgten — sogar Martino di Porto unterwarf sich stillschweigend."

„Der Tribun — aber ist dies seine Würde? — mich dünkt, er hätte König werden sollen — —.“

„Man trug ihm den Titel an, aber er schlug ihn aus. Sein jetziger Rang, der sich keine patricische Ehre anmaßt, trug viel dazu bei, die Adelligen mit ihm auszuföhnen.“

„Ein kluger Bursche! — ich bitte um Verzeihung, ein scharfsinniger Fürst! — Nun denn, der Tribun herrscht, denke ich, gewaltig über die großen römischen Namen?“

„Verzeiht — er übt unparteiische Gerechtigkeit gegen Bauer wie gegen Patricier; aber er wahrt dem Adel alle seine rechtmäßigen Privilegien und seinen gesetzlichen Rang.“

„Ha! und die eiteln Puppen, so sie nur den Schein behalten, vermiffen sie kaum das Wesen — ich verstehe. Aber das zeigt Genie — der Tribun ist nicht verheirathet, glaube ich. Sieht er sich unter den Colonna nach einem Weibe um?“

„Herr Ritter, der Tribun ist bereits verheirathet; drei Tage, nachdem er zu der Macht gelangt war, warb er um die Tochter des Barons von Raselli und führte sie heim.“

„Raselli! kein großer Name; er hätte besser wählen können.“

„Aber man sagt,“ fuhr der Jüngling lächelnd fort, „der Tribun werde durch seine schöne Schwester, die Signora Irene, in Kurzem mit dem Hause Colonna verwandt werden. Der Baron di Castello wirbt um sie.“

„Wie, Adrian Colonna! Genug! Ihr habt mich überzeugt, daß ein Mann, der das Volk zufrieden stellt und die Adelligen schreckt oder versöhnt, zur Herrschaft geboren ist. Meine Antwort auf diesen Brief werde ich selbst bestellen. Für Eure Nachrichten, Herr Bote, nehmt dies Juwel,“ und der Ritter zog einen Edelstein von ziemlichem Werthe von seinem Finger. „Nein, bedenkt Euch nicht; ebenso freiwillig, wie ich ihn jetzt Euch schenke, wurde er auch mir gegeben.“

Der Jüngling, auf den das Benehmen des berühmten Freibeuters einen angenehmen überraschenden Eindruck gemacht hatte, und der nicht wenig erstaunt war über die ruhige Vertraulichkeit, mit welcher er Fra Moreale in dessen eigenen Burg die Neuigkeiten aus Rom berichtet, verbeugte sich tief, als er das Geschenk in Empfang nahm.

Der schlaue Provenzale, der den augenscheinlichen Eindruck, den er gemacht, bemerkte, sah auch ein, daß es von Vortheil für ihn sein müsse, wenn er mit den Maßregeln, welche zu ergreifen ihm räthlich schienen, zögerte. „Versichere den Tribun,“ sagte er, als er den Boten entließ, „wenn Du vor Ankunft meines Briefes zurückkehren solltest, daß ich seinen Geist bewundere, seine Macht begrüße und es mir angelegen sein lassen werde, sein Verlangen mit meinen Ansichten in Einklang zu bringen.“

„Lieber,“ sagte der Bote mit Wärme (er war von guter Herkunft und anständigem Benehmen) — „lieber zehn Tyrannen zu Feinden, als einen Montreal.“

„Zum Feinde! glaubt mir, Herr, ich suche keine Feindschaft mit Fürsten, die zu regieren verstehen, oder mit einem Volke, das klug genug ist, zugleich zu herrschen und zu gehorchen.“

Jenen ganzen Tag über blieb indessen Montreal nachdenklich und unruhig; er schickte treue Boten an den Befehlshaber von Aquileja (der damals mit Ludwig von Ungarn in Correspondenz stand), nach Neapel und nach Rom; — den letzteren mit einem Briefe an den Tribun, in dem er, ohne sich völlig bloß zu geben, Unterwürfigkeit heuchelte und nur längere Frist zu den Vorbereitungen des Abzuges verlangte. In derselben Zeit wurde die Burg mit neuen Festungswerken versehen, große Vorräthe wurden hereingeführt und Tag und Nacht standen Espione und Kundschafter an dem Pässe und in der Stadt Terracina. Montreal war gerade der Befehlshaber, der sich am meisten zum Kriege rüstete, wenn er die friedlichsten Absichten vorschützte.

Eines Morgens, am fünften nach der Erscheinung des römischen Boten, trat Montreal, nachdem er seine Außenwerke und seine Vorräthe genau in Augenschein genommen und zu seiner Beruhigung gefunden hatte, daß er wenigstens die Belagerung von einem Monate aushalten könne, mit heitererer Miene, als er in der letzten Zeit gezeigt, in Adeliens Zimmer.

Die Dame saß an dem Fenster des Thurmes, von dem aus man die herrliche Landschaft von Wäldern, Thälern und Orangerien überblicken konnte —

ein sonderbarer Garten für einen solchen Palast! Als sie ihr Gesicht auf die Hand stützte, ihr Profil leicht gegen Montreal gekehrt, lag etwas unbeschreiblich Anmuthiges in der Bewegung ihres Nackens, — der kleine Kopf, der sprechende Zeuge edeln Blutes, — die Locken in der einfachen Weise auf der Stirne getheilt, welche die neuere Zeit so glücklich wieder anregte. Aber der Ausdruck des halb abgewandten Antlitzes, der schwärmerische Blick und die tiefe Ruhe ihrer Stellung waren so traurig und schwermüthig, daß Montreals freundlich heiterer Gruß, den er im Sinne hatte, auf seinen Lippen erstarb. Er näherte sich schweigend und legte seine Hand auf ihre Schulter.

Abeline wandte sich um, nahm seine Hand in die ihrige, drückte sie an ihr Herz und lächelte all ihre Traurigkeit hinweg. „Theuerste,“ sagte Montreal, „wüßtest Du, wie sehr ein Schatten des Kammers auf Deinem lieblichen Angesichte mein Herz beunruhigt, Du würdest Dich nimmer grämen. Aber kein Wunder, daß Du in diesen finsternen Mauern — wo kein weibliches Wesen Deines Standes um Dich ist, und die Fröhlichkeit, die Montreal in seine Hallen laden kann, nur Dein Ohr verlegt, — kein Wunder, daß Du Deine Wahl bereuest.“

„Ach, nein — nein, Walter, ich bereue sie nie. Ich dachte nur an unser Kind, als Du eintratest. Ach! es war unser einziges Kind! Wie schön war es, Walter, wie ähnlich war es Dir!“

„Nein er hatte Deine Augen und Stirne,“ ver-

setzte der Ritter mit stotternder Stimme und wandte den Kopf hinweg.

„Walter,“ begann die Dame wieder seufzend, „erinnerst Du Dich? — heute ist sein Geburtstag. Heute ist er zehn Jahre alt. Wir lieben uns elf Jahre, und Du bist Deiner armen Adeline noch nicht überdrüssig geworden.“

„Eben so gut könnten die Heiligen des Paradieses überdrüssig werden,“ versetzte Montreal mit liebender Zärtlichkeit, die den ganzen Charakter seines heldenmüthigen Antlitzes in Sanftmuth verwandelte.

„Könnte ich das glauben, ich wäre wirklich selig!“ antwortete Adeline. „Aber noch eine kleine Weile, und die wenigen Reize, die ich noch besitze, müssen verwelken, und welche andere Ansprüche habe ich an Dich?“

„Alle Ansprüche; — das Andenken an Dein erstes Erröthen — Dein erster Kuß — Deine gebrachten Opfer — Deine gedulbigen Wanderungen — Deine nie sich beschwerende Liebe! Ach, Adeline, wir sind aus der Provence, nicht aus Italien; und wann wick ein Ritter aus der Provence seinem Feinde aus, oder verließ treulos seine Liebe? Aber genug, Theuerste, von Heimweh und Schwermuth für heute. Ich kam, um Dich zu einem Ausfluge einzuladen. Ich habe die Diener ausgesandt, um unser Zelt am Meer aufzuschlagen, — wir wollen der Drangenblüten uns erfreuen, so lange es uns noch möglich ist. Ehe die nächste Woche vergeht, können wir ernstern Zeitvertreib und engere Grenzen bekommen.“

„Wie, theuerster Walter; Du ahnst doch keine Gefahr?“

„Du sprichst, Marienkäfer,“ sagte Montreal lachend, „als ob Gefahr uns etwas Neues wäre; mich dünkt, Du hättest diese inzwischen als die Atmosphäre kennen lernen sollen, in der wir athmen.“

„Ach, Walter, soll dies immer so fort dauern? Du bist jetzt reich und berühmt; kannst Du diese Laufbahn des Wettstreites nicht verlassen?“

„Jetzt, nicht doch, Adeline! Was sind Reichthum und Ruhm anders, als Mittel zur Macht? Und der Kampf, der Schild des Kriegers, war meine Wiege — bitte die Heiligen, daß er auch meine Bahre sei! Diese seltsamen, bezaubernden Extreme des Lebens — von dem Schlafgemache in das Zelt — aus der Höhle in den Palast — heute ein wandernder Verbannter, morgen Königen gleich — machen das wahre Element der Ritterlichkeit meiner Ahnen, der Normannen, aus. Die Normandie lehrte mich den Krieg, die Provence die Liebe. Küsse mich, geliebte Adeline, und lasse Dich von Deinen Rosen anfleiden. Vergiß Deine Laute nicht, meine Holde. Wir wollen die Echo's mit Gefängen der Provence wecken.“

Adelinen's lenksames Gemüth fügte sich leicht der Geiterkeit ihres Herrn, und bald eilte die Gesellschaft von der Burg herab nach dem Orte, den Montreal zum Aufenthalt während des Tages Sitze bestimmt hatte. Aber schon auf einen Ueberfall gefaßt, ließ man das Schloß streng bewacht, und außer den

häuslichen Dienern begleitete eine Abtheilung von zehn vollständig bewaffneten Kriegern die Liebenden. Montreal selbst trug seinen Panzer, und seine Knappen folgten mit Helm und Lanze. Jenseits des schmalen Passes am Fuße der Burg öffnete sich damals die Straße nach einem großen, grünen Flecken, der von allen Seiten, ausgenommen die eine nach der See, von einem mit Myrten und Drangen und einer Wildniß von wohlriechenden Staudengewächsen gemischten Walde eingeschlossen war. An dieser Stelle wurde unter dem Obdach des weithin sich ausbreitenden, klaffischen Fagus (so unvollkommen durch das deutsche „Buche“ übersezt) ein lustiges Zelt errichtet, welches die Aussicht auf die glänzende See gestattete; — geschützt vor der Sonne, aber zugänglich den sanften Lüftchen. Dies war die Lieblingserholung der armen Adeline, wenn man es nämlich Erholung nennen will. Sie freute sich, den düstern Mauern ihres festen Gefängnisses zu entkommen und den Sonnenschein und die Süßigkeit dieses wollüstigen Klima's ohne die Ermüdung zu genießen, welche ihr seit neuerer Zeit jede Anstrengung zuzog. Es war eine Artigkeit von Seiten Montreal's, der voraussah, wie bald die Truppen Nienzi's seine Mauern belagern würden, und der für seine Person in dem Thurme ebenso zu Hause war, wie im Felde.

Als die Liebenden in dem Pavillon ruhten, lehnten sich einige von den Begleitern draußen müßig an dem Strande hin; Andere bereiteten die Decke über ein Lustboot gegen die untergehende Sonne; An-

dere machten in einem gewöhnlicheren, wegen des Waldes nicht sichtbaren Zelte Anstalten für das Mittagsmahl, während die Töne der von Montreal selbst mit nachlässiger Fertigkeit gespielten Laute in träumerischer Stille des Mittages ihre Musik liehen.

Während Montreal so beschäftigt war, kam einer seiner Kundschafter athemlos und erhitzt in dem Zelte an.

„Hauptmann,“ sagte er, „eine Compagnie von dreißig Lanzen, vollständig bewaffnet, mit einem langen Gefolge von Knappen und Pagen, hat so eben Terracina verlassen. Ihre Paniere tragen die vereinten Insignien von Rom und den Colonna.“

„Ha!“ sagte Montreal fröhlich, „solch eine Truppe ist ein willkommener Zuwachs für unsere Compagnie; sende unsern Knappen hierher.“

Der Knappe erschien.

„Wirf Dich auf Dein Pferd und eile dem Zuge entgegen, dem Du in dem Passe begegnen wirst (nein, meine holde Dame, keine Einrede!), suche den Anführer und sage ihm, der gute Ritter Walter von Montreal sende ihm seinen Gruß und bitte ihn, auf seinem Zuge durch unser Gebiet eine Zeitlang als willkommener Gast bei uns zu verweilen; und — halt — sage auch, Walter von Montreal werde, wenn ein paar Stunden in edler Kurzweil hier zu rasten ihm genehm sei, sich freuen, mit ihm, oder jedem Ritter aus seinem Gefolge zu Ehren unserer Damen eine Lanze zu brechen. Beeile Dich, schnell!“

„Walter, Walter,“ begann Abeline, welche ihre zarte Lage lebhaft fühlte, die ihr sorgloser Gebieter

oft muthwillig vergaß; „Walter, theurer Walter, kannst Du es für eine Ehre halten — —“

„Schweige, holde Lilie! Du hast manchen Tag keine Kurzweil gesehen; mich verlangt, Dich zu überzeugen, daß Du noch immer die schönste Dame Italiens, ja der ganzen Christenheit bist. Aber diese Italiener sind feige Ritter, und Du darfst nicht fürchten, es möchte mein Anerbieten angenommen werden. Aber in Wahrheit, meine Dame, ich freue mich wegen ernsterer Zwecke, daß das Schicksal mir einen römischen Edeln, vielleicht einen Colonna, in den Weg wirft; — Frauen verstehen diese Sachen nicht; und Alles, was auf Rom Bezug hat, berührt uns in diesem Augenblicke nahe.“

Mittlerweile nähert sich der Knappe dem Zuge, der jetzt bis in die Mitte des Passes vorgerückt war. Es war eine stattliche, prächtige Truppe: — wenn die vollständige Rüstung der Soldaten auf eine kriegerische Absicht schließen ließ, so sprach auf der anderen Seite das zahllose Gefolge von unbewaffneten, glänzend geschmückten Knappen und Pagen dagegen, während das glänzende Wappen zweier Herolde vor den Fahnenträgern ihren Zweck als einen friedlichen, ihre Reise als eine heilige bezeichnete. Es bedurfte nur eines Blickes auf die Truppe, um den Anführer zu finden: — bedeckt von einem stählernen, verschwenderisch mit goldenen Arabesken gezierten Brustharnische, über welchem ein Mantel von dunkelgrünem, mit Perlen besetzten, Sammt hing, während über seinen langen Rabenlocken eine schwarze Straußenfeder

von einem macedonischen Hute schwankte, wie sie, glaube ich, noch jetzt der Großmeister des Ordens des heiligen Constantin trägt, ritt an der Spitze des Zuges ein junger Cavalier, der sich von seinen nächsten Begleitern theils durch sein anmuthiges Wesen, theils durch seine glänzende Kleidung unterschied.

Der Knappe näherte sich ehrerbietig, stieg ab und entledigte sich seines Auftrages.

Der junge Cavalier antwortete lächelnd: „Bringt Herrn Walter von Montreal den Gruß Adrians di Colonna, Baron di Castello, zurück und sagt ihm, daß der feierliche Zweck meiner gegenwärtigen Reise uns kaum erlauben werde, gegen die gefürchtete Lanze eines so berühmten Ritters zu kämpfen, und ich bedaure dies um so mehr, als ich keiner andern Dame die Palme über die Schönheit Derjenigen, welcher ich diene, zugestehen kann. Ich muß auf eine günstigere Gelegenheit hoffen. Hinsichtlich der Ruhe will ich gerne für einige Stunden der Gast eines so höflichen Wirthes sein.“

Der Knappe verbogte sich tief. „Mein Gebieter,“ sagte er zögernd, „wird es höchlich bedauern, einen so edlen Gegner zu verlieren. Aber meine Botschaft geht an diesen ganzen stattlichen Ritterzug; und wenn der Signor Adrian di Castello sich selbst durch den Zweck seiner gegenwärtigen Reise an dem Turnier verhindert glaubt, so wird gewiß einer seiner Gefährten seine Stelle gegenüber von meinem Herrn vertreten.“

Laut und rasch nahm ein junger Edelmann an

Adrian's Seite, Riccardo Annibaldi, das Wort, der nachmals dem Tribun und Rom gute Dienste leistete, und dessen Tapferkeit im späteren Leben sein zu frühes Ende herbeiführte.

„Mit Signor Adrian's Erlaubniß,“ sagte er, „will ich meine Lanze mit — —“

„Bist! Annibaldi,“ unterbrach ihn Adrian. „Und Ihr, Herr Knappe, wißt, daß Adrian di Castello keinen Stellvertreter in den Waffen für sich duldet. Melbet dem Johanniter, daß wir seine Gastfreundschaft annehmen, und wenn er nach einer Besprechung über ernstere Gegenstände noch immer lüstern nach einer so leichten Unterhaltung ist, so will ich vergessen, daß ich der Gesandte nach Neapel, und mich nur erinnern, daß ich Ritter des Reiches bin. Ihr habt unsere Antwort.“

Der Knappe verbeugte sich mit großer Höflichkeit, bestieg sein Pferd und kehrte in kurzem Galopp zu seinem Herrn zurück.

„Vergebt mir, lieber Annibaldi,“ sagte Adrian, „daß ich Eurer Tapferkeit in den Weg trat, und glaubt mir, daß ich mich nie mehr sehnte, mit Jemanden eine Lanze zu brechen, als mit diesem prahlerischen Franzosen. Aber bedenkt, daß, obgleich für uns, die wir in den feinen Gesetzen der Chevalerie erzogen wurden, Walter von Montreal der berühmte Ritter aus der Provence ist, er von dem Tribun von Rom, dessen ernste Sendung wir jetzt erfüllen, nur als der feile Hauptmann einer Freicompagnie angesehen wird. Viel würden wir in seinen Augen un-

ferer Würde vergeben durch einen leichtfertigen und übel angebrachten Kampf gegen einen erklärten Räuber von Profession."

"Bei alle dem," sagte Annibaldi, "sollte der Räuber sich nicht rühmen können, daß ein römischer Ritter die Lanze eines Provenzalen scheue."

"Höre auf, ich bitte Dich!" sagte Adrian ungeduldig. In der That ärgerte sich der junge Colonna schon auf's Bitterste über seine bescheidene und edle Ablehnung von Montreal's Vorschlag, und als er sich nun mit bedeutendem Grolle erinnerte, wie verächtlich der Provenzale von der römischen Ritterschaft gesprochen, sowie eines gewissen Tones von Ueberlegenheit, den Montreal bei allen den Krieg betreffenden Dingen gegenüber von ihm angenommen hatte, — so fühlte er jetzt, wie seine Wange brannte und seine Lippe zuckte. Sehr bewandert in den kriegerischen Uebungen seiner Zeit, trug ein natürliches und entschuldbares Verlangen, zu zeigen, daß er auch für die beste Lanze Italiens wenigstens kein unwürdiger Gegner sei; überdies machte die Galanterie des Zeitalters, daß er seine Handlungsweise als eine Art von Verrath an seiner Geliebten betrachtete, wenn er eine Gelegenheit ungenützt ließ, ihre Vollkommenheiten zu verfechten.

Als daher Adrian Montreal's Pavillon ansichtig wurde, bemerkte er höchst gereizt, wie der Knappe wieder zu ihm zurückkehrte. Und der Leser mag beurtheilen, wie sehr diese Stimmung noch erhöht wurde, als der Letztere, abermals absteigend, ihn folgendermaßen anredete:

„Mein Gebieter, der Ritter von St. Johann, trägt mir, nachdem er die höfliche Antwort des Signor Adrian di Castello vernommen, zu erwidern auf, er wage, damit nicht die ernstere Unterredung, deren Signor Adrian erwähnt, die edle und freundliche Belustigung verderbe, den Vorschlag, das Turnier möge der Besprechung vorangehen. Der Rasen vor dem Zelte ist so weich, daß selbst ein Fall mit keiner Gefahr für Ritter oder Roß verbunden sein kann.“

„Bei unserer Dame!“ riefen Adrian und Annibaldi in einem Athem, „Deine letzten Worte sind unhöflich; und,“ fuhr Adrian, sich sammelnd, fort, „wenn Dein Gebieter es so haben will, so sehe er nach den Gurten seines Pferdes. Ich will seiner Laune nicht im Wege sein.“

Montreal, der so sehr auf dem Spiele bestanden hatte, theils, mag wohl sein, aus heiterer und ungestümer Großsprecheri, die noch immer unter seinen tapferen Landsleuten zu Hause ist, theils weil er begierig war, vor Denjenigen, die bald seine offenen Feinde sein sollten, seine ausgezeichnete, unvergleichliche Geschicklichkeit in Führung der Waffen zu zeigen, fühlte sich jetzt, nachdem er den Namen des Anführers der römischen Truppe gehört, noch mehr dazu angetrieben; denn sein eitler und stolzer Geist hatte, wenn er auch dormalen seinen Groll unterdrückte, keineswegs gewisse wärmere Ausdrücke Adrian's in dem Palaste Stephan Colonna's und auf dem unglücklichen Zuge nach Corneto vergessen. Während Adrian am Eingange des Passes Halt machte und

mit Hülfe seiner Knappen unwillig, aber sorgfältig seine Rüstung vollends anlegte und selbst nach Gurten, Bügelriemen und den verschiedenen Schnallen an der Decke seines edlen Rosses sah, küßte Montreal voll Freude seine Dame, die, wenn schon zu sanft, um zu zürnen, doch höchst ärgerlich war (und doch vergaß sie diesen Aerger halb aus Besorgniß um seine Sicherheit), nahm schnell ihre blaue Schärpe auf, warf sie über seinen Brustharnisch und vollendete seinen Anzug mit der Unbefangenheit eines Mannes, der seines Sieges gewiß ist. Das größte Mißgeschick war ihm indessen von dem Schicksale bestimmt; seine Rüstung und seine Lanze hatte man von dem Schlosse mitgenommen, — sein Streitroß nicht. Sein Zelter war zu leicht, um das bedeutende Gewicht seiner Rüstung zu tragen, und unter seiner Truppe war kein Pferd, das dem Adrian's gewachsen gewesen wäre. Er wählte indessen das stärkste, das zur Hand war, und ein lauter Jubel seiner wilden Gefellen zeugte von ihrer Verwunderung, als er ohne Hülfe vom Boden in den Sattel sprang — ein seltsames und schweres Stück von Geschicklichkeit an einem mit der gewichtigen Rüstung vollständig angethanen Manne, die zu seiner Zeit aus den Schmieden Mailands hervorgingen, und die man in Italien noch schwerer trug, als in irgend einem anderen Theil Europa's. Während die beiden Schaaren sich allmählig gruppirten und in einer Art von Kreis um den grünen Rasen sich stellten, und die römischen Herolde mit geschäftiger Wichtigkeit die Zuschauer zu ordnen bemüht waren,

ritt Montreal sein Streitroß um den Rasen, zwang es zu verschiedenen Wendungen und zeigte mit der ihm eigenen Eitelkeit seine ausgezeichnete und erprobte Reitkunst.

Endlich ritt Adrian mit niedergelassenem Visir unter dem Freudenruf der Seinigen langsam auf den grünen Platz. Die zwei Ritter an den beiden Enden standen sich ernst gegenüber; sie machten die bei freundschaftlichen, zur Unterhaltung angestellten Turnieren üblichen Begrüßungen; und während sie so das Zeichen zum Zweikampf erwarteten, zitterten die Italiener für die Ehre ihres Führers, da Montreals stattliche Höhe und breite Brust einen starken Gegensatz, auch in der Rüstung, zu der Gestalt seines Gegners bildeten, die beinahe unter mittlerer Größe, und obgleich fest gedrungen, doch leicht und schlank gebaut war. Aber die Geschicklichkeit in Führung der Waffen war zu der damaligen Zeit zu einer solchen Vollkommenheit gesteigert, daß große Kraft und Körpergröße, weit entfernt, unbedingte Erfordernisse zu sein, auch nicht einmal die gewöhnlichen Eigenschaften der berühmteren Ritter waren; Kraft und Handhabung des Rosses vermochten in der That so viel, daß ein minder schweres Gewicht des Reiters oft eher zu seinem Vortheile als zu seinem Nachtheile gereichte, und auch in einer späteren Zeit waren die vollendetsten Sieger in den Turnieren, der Franzose Bayard und der Engländer Sydney, nichts weniger, als durch Masse oder Größe des Körpers ausgezeichnet.

Wie groß auch Montreals Ueberlegenheit an Kör-

perkraft sein mochte, so wurde sie doch völlig durch die geringere Beschaffenheit seines Pferdes, das, obgleich ein schwerer, starker Calabrier, doch weder Blut, Knochen, noch die geübte Führung des nordischen Streitrosses hatte, das der Römer ritt, vollkommen aufgewogen. Die glänzende, kohlschwarze Decke des letzteren war durch golddurchwirkten Scharlach herausgehoben; Hals und Bug waren mit Panzerschuppen überzogen, an der Stirne ragte eine lange Spitze, wie das Horn des Einhorn, hervor und auf dem Halse flatterte ein Busch von scharlachnen und weißen Federn. Da Adrians Sendung nach Neapel, an einen sehr glänzenden Hof, eine Sache des Prunkes und der Ceremonie war, so paßten auch sein Anzug und sein Gefolge zu der Gelegenheit und entsprachen der jener Zeit eigenen Neigung für Gepränge; ja sogar der Zaum seines Pferdes war, drei Zoll breit, mit Gold und Edelsteinen besetzt. Der Ritter selbst trug einen Harnisch, der von der ausgezeichneten Kunst des berühmten Gadorico von Mailand zeugte; im Ganzen war sein Aufzug ungewöhnlich prächtig und reich, und schien dies noch mehr neben der einfachen, aber blank gepulzten und künstlich-biegsamen Rüstung Montreals (der nur mit der Schärpe seiner Dame geschmückt war) und der gewöhnlichen, rohen Panzerbedeckung seines Streitrosses. Dieser Contrast war indessen dem Provenzalen nicht angenehm, dessen Eitelkeit hauptsächlich auf kriegerischen Schmuck gerichtet war, und der, hätte er den Zeitvertreib vorhergesehen, der seiner wartete, den Colonna sogar verdunkelt haben würde.

Die Trompeter beider Parteien gaben ein kurzes Signal — die Ritter blieben aufrecht, wie eiserne Statuen; ein zweites, und beide beugten sich leicht über den Sattelbogen; ein drittes, und mit eingelegtem Speere, verhängtem Bügel und in vollem Laufe rannten sie einander entgegen und begegneten sich wild auf halbem Wege. Mit dem ihm eigenen sorglosen Uebermuth hatte Montreal sich eingebildet, daß durch die erste Berührung seiner Lanze Adrian werde aus dem Sattel geworfen werden; aber zu seiner großen Ueberraschung blieb der junge Römer fest und ritt unter dem Jubelgeschrei seiner Partei an das andere Ende der Schranken. Montreal wurde seinerseits stark erschüttert, verlor aber weder Sitz noch Bügel.

„Dies kann kein Weichling sein,“ murmelte Montreal zwischen den Zähnen und rief diesmal all seine Geschicklichkeit zu einem zweiten Begegnen zusammen; Adrian, die große Ueberlegenheit seines Rosses gewahrend, beschloß, hievon Nutzen zu ziehen. Als nun die Ritter wieder gegen einander rannten, deckte sich Adrian gut mit seinem Schilde und richtete sein Augenmerk weniger auf seinen Gegner, den, wie er wohl fühlte, nicht leicht eine von Menschenhand geführte Lanze aus dem Sattel heben konnte, als auf das weniger edle Thier, das er ritt. Der Stoß von Montreals Lanze war einer Lawine ähnlich — sie zersplitterte in tausend Stücke; Adrian wurde bügellos und wäre ohne die starken, eisernen Bogen, welche hinten und vorn an dem Sattel angebracht waren, sicher vom Pferde gestürzt; so war er durch das Zusammentreffen bei-

nahe überstürzt, seine Ohren klangen und seine Augen freisten, so daß er einige Augenblicke beinahe alles Bewußtsein verloren hatte. Aber sein Pferd hatte Pflege und Zucht wohl vergolten. In dem Augenblicke, als die Kämpfer zusammentrafen, stieg das Thier und drängte mit seiner mächtigen Brust mit so unwiderstehlicher Kraft auf seinen Gegner, daß es Montreals Pferd einige Schritte zurückwarf, während Abrians ausnehmend geschickt geführte Lanze den Helm des Provenzalen traf und die Aufmerksamkeit des Ritters für den Augenblick etwas unsanft von der Führung der Zügel ablenkte. Als Montreal von der Bestürzung sich erholte, zog er den Zügel zu straff an, so daß sein Pferd sich bäumte, und da es in eben diesem Augenblicke auf seinen Brustharnisch ungeschwächt den Stoß des scharfen Hornes und der bepanzerten Brust von Abrians Streitroß erhielt — so überschlug es sich mit seinem Reiter und lag am Rasen. Montreal machte sich voll Wuth und Scham los, als ein schwacher Schrei von seinem Pavillon her zu seinen Ohren drang und seinen Aerger noch verdoppelte. Er stand mit einer Leichtigkeit auf, welche die Zuschauer in Erstaunen setzte; denn eine Rüstung war zu damaliger Zeit so schwer, daß wenige Ritter, einmal niedergestreckt, ohne Hülfe wieder aufstehen konnten; er zog das Schwert und rief wüthend: „Zu Fuß, zu Fuß! — der Fall war nicht meine Schuld, sondern die dieses verfluchten Thiers, das ich zur Strafe für meine Sünden gezwungen zu dem Range eines Streitrosses erheben mußte. Kommt heran — —“

„Nein, Herr Ritter,“ sagte Adrian, indem er seine Panzerhandschuhe auszog und seinen Helm loschnallte, den er an den Boden warf, „ich komme zu Dir als Gast und Freund, zu Fuße aber fechten nur Todfeinde. Würde ich Dein Anerbieten annehmen, so könnte meine Niederlage nur Deine Ritterschaft beflecken.“

Montreal, den seine Hitze einen Augenblick bethört hatte, beruhigte sich, obwohl ärgerlich bei diesen Vorstellungen. Adrian beeilte sich, seinen Gegner zu besänftigen. „Uebrigens,“ sagte er, „kann ich keinen Anspruch auf den Preis machen. Eure Lanze machte mich hügellos — die meinige ließ Euch unerschüttelt. Ihr habt Recht, die Niederlage war, wenn es eine solche war, die Schuld Eures Pferdes.“

„Wir können uns ein andermal wieder versuchen, wenn ich Euch gleich beritten bin,“ erwiderte Montreal, noch immer entrüstet.

„Da sei die Mutter Gottes für!“ rief Adrian mit so frommem Ernste aus, daß die Umstehenden sich des Lachens nicht enthalten konnten, und selbst Montreal stimmte, noch grimmig und halb wider seinen Willen, in die Heiterkeit ein. Die Artigkeit seines Gegners rührte und versöhnte indessen seine offeneren und soldatischeren Gesinnungen, und er versetzte: „Signor di Castello, ich bleibe Euer Schuldner für eine Artigkeit, die ich nur schlecht nachgeahmt habe. Wie dem auch sei, wenn Du mich Dir auf ewig verbinden willst, so erlaube, daß ich nach meinem eigenen Streiftroß schicke, und gib mir Gelegenheit,

meine Ehre wieder herzustellen. Mit diesem, oder einem dem Deinigen gleichen Rosse, das mir von englischer Zucht scheint, setze ich Alles, was ich besitze, Land, Schloß, Gold, Schwert und Sporen zum Pfande, daß ich diesen Paß, Mann für Mann, gegen Dein ganzes Gefolge behaupte."

Zum Glücke vielleicht für Adrian, sagte, ehe dieser zum Worte kommen konnte, Riccardo Annibaldi mit großer Wärme: „Herr Ritter, ich habe zwei im Turnier wohl geübte Pferde bei mir, triff Deine Wahl und gestatte mir, die römische gegen die französische Ritterschaft zu verfechten — hier ist mein Pfand."

„Signor,“ versetzte Montreal mit schlecht verhehlter Freude, „Dein Anerbieten zeugt von einem so tapferen und freien Geist, daß es von mir schimpfliche Sünde wäre, wenn ich es zurückwiese. Ich nehme Dein Pfand auf, und welches von Deinen Pferden Du verwirfst, das bringe in Gottes Namen her und lasse uns nicht Worte vor der That verschwenden."

Adrian, der wohl fühlte, daß der bisherige Vortheil der Römer mehr dem Glücke als dem Verdienste zuzuschreiben gewesen, bemühte sich umsonst, dieses zweite Kampffspiel zu hintertreiben. Aber Annibaldi war heftig gereizt, und bei seinem hohen Range wäre es von Adrian unpolitisch gewesen, ihn durch ein unbedingtes Verbot zu beleidigen; mit Widerstreben gab daher der Colonna seine Einwilligung zu dem Kampfe. Annibaldi's Rosse wurden vorgeführt, das eine ein edler Rothschimmel, das andere ein Rothbrauner, etwas geringer in Blut und Knochen, gleichwohl aber von

großer Stärke und von hohem Werthe. Als Montreal sich genöthigt sah, zu wählen, so nahm er artig das letztere und weniger ausgezeichnete.

Annibaldi war bald zu dem Rennen bereit und Adrian gab den Trompetern das Zeichen. Der Römer war an Leibesgröße Montreal beinahe gleich, und wenn auch um mehre Jahre jünger, schien er doch in seiner Rüstung beinahe von demselben körperlichen Umfange, so daß die neuen Gegner auf den ersten Anblick mehr für einander zu passen schienen als die vorigen. Aber diesesmal fühlte sich Montreal, gut beritten und durch Scham und Stolz auf's Höchste gespannt, einem ganzen Heere gewachsen, und er traf den jungen Baron so heftig, daß, während die Feder auf seinem Helme sich kaum zu bewegen schien, der Italiener einige Schritte von seinem Rosse wegslog; erst einige Augenblicke, nachdem seine Knappen ihm das Visir abgenommen hatten, kam er wieder zur Besinnung.

Dieser Erfolg gab Montreal ganz seine natürliche gute Laune wieder und belebte sehr auffallend den Muth seiner Begleiter, die sich durch den vorhergehenden Kampf sehr gedemüthigt gefühlt hatten. Er half Annibaldi mit großer Höflichkeit und einem Schwall von Complimenten aufstehen, die der stolze Römer mit finsternem Schweigen hinnahm; dann ging er nach dem Pavillon voran und befahl laut, daß man das Bankett bereite. Annibaldi zögerte jedoch hinten, und Adrian, der seine Gedanken durchschaute und sah, daß bei den Bechern wahrscheinlich ein Streit zwischen dem Provenzalen und seinem Freunde ent-

stehen werde, nahm den letzteren bei Seite und sagte: „Mich dünkt, lieber Annibaldi, es wäre besser, wenn Du mit der Mehrzahl unseres Gefolges nach Fondi weiter rittest, wo ich bei Sonnenuntergang mit Dir zusammentreffen werde. Meine Knappen und etwa acht Lanzen reichen für meine Sicherheit hier hin, und, die Wahrheit zu sagen, ich wünsche einige geheime Worte mit unserem seltsamen Wirth zu wechseln, in der Hoffnung, er lasse sich vielleicht gütlich bestimmen, ohne Einmischung unserer römischen Truppen von hier abzuziehen, die anderswo hinreichende Beschäftigung für ihre Tapferkeit haben.“

Annibaldi drückte seinem Gefährten die Hand. „Ich verstehe Dich,“ sagte er mit leichtem Erröthen, „und könnte wahrlich nur schlecht den selbstgefälligen Triumph des Barbaren ertragen. Ich nehme Deinen Vorschlag an.“

Drittes Kapitel.

Die Unterhaltung zwischen dem Römer und dem Provençal — Abelinens Geschichte — Die See im Monblichte — Laute und Gesang.

Nachdem Adrian Annibaldi mit dem größeren Theile seines Gefolges hatte wegreiten sehen und sich selbst der schweren Beinschienen entledigt hatte, trat er allein in den Pavillon des Johanniterritters. Montreal hatte, das Brustblatt ausgenommen, bereits seine ganze Rüstung abgelegt und ging jetzt seinem Gaste entgegen, um ihn mit der gewinnenden, leichten An-